

Hannes Kohlmaier

Die
MACHT der
GEHEIM
BÜNDE

Freimaurer, Rosenkreuzer, Kabbalisten

Wer sie sind, welche Ziele sie verfolgen
und welchen Einfluss sie haben

riva

© 2022 des Titels »Die Macht der Geheimbünde« von Hannes Kohlmaier (ISBN 978-3-7423-2013-1) by riva Verlag,
Münchner Verlagsgruppe GmbH, München. Nähere Informationen unter: www.rv-vg.de

Für Amélie



Wenn Sie dieses Zeichen sehen, wartet ein Videoclip auf Sie! Halten Sie die Kamera ihres Smartphones über den Code und Sie werden zum Video weitergeleitet.

Vorhang auf im Theater des Absurden!

Ein pechschwarzer Keller in der Karlsruher Innenstadt, anno lucis 6018 nach freimaurerischer Zeitrechnung, nach unserer befinden wir uns im Jahr 2018. Aber so sieht es hier weiß Gott nicht aus.

Sarah (21) und Julian (24) sitzen an einem Tisch und blicken in die leeren Höhlen eines Schädels.

Nervös, wie sie ist, würde Sarah jetzt vielleicht gerne mit ihrer Halskette oder dem Perlmutterarmreif spielen – oder was Frauen sonst so machen, wenn sie sich unsicher fühlen. Uhr, Schmuck und Handy wurden ihr weggenommen. Nur vorübergehend, das gehöre dazu, hieß es. Sarah nimmt Julians Hand. Auch er musste alle Metallgegenstände abgeben: Uhr, Gürtelschnalle, Manschettenknöpfe. Julian erwidert Sarahs Händedruck. Sie hatten sich dafür entschieden, und jetzt würden sie es aushalten.

Stille. Nur das Atmen der beiden und das Knistern der Kerze sind zu hören. Das Flackern der Flamme lässt den Schädel und die anderen Gegenstände auf dem Tisch lebendig wirken. Es sind seltsame Gegenstände. Ein bemalter Terracotta-Hahn mit mächtig geschwellenem rotem Kamm – ein Sinnbild der Wachsamkeit. Ein graues Porzellanschälchen mit Salz steht für den menschlichen Körper, drei verschiedenfarbige Rosen – rosa, rot, dunkelrot – in einem Wasserglas für die Verbundenheit innerhalb der Loge. Eine uralte Bibel, stellvertretend nicht für ein göttliches



m-vg.de/link/dmdg01

Gesetz, sondern für die eigene Ethik. Und ein Stundenglas mit Sand, der langsam aus einem Kolben in den anderen rieselt. Lebenszeit verrinnt.

Sarah ist blond, schlank, attraktiv; Julian ein smarterer Banker. Die Szene wirkt wie der Beginn einer Netflix-Serie mit gecasteten Schauspielern. Doch hier ist alles echt, keine Kamera (außer meiner), zwei leicht aufgeregte junge Menschen in einem Keller, der auch einen guten Escape-Room abgeben würde. Das Paar bleibt sitzen, es vertraut der Gruppe. Die beiden sollen über etwas nachdenken, das größer ist als sie selbst und von dem sie hoffen, noch lange davon verschont zu bleiben: den Tod.

Kein erfreuliches Thema, die beiden könnten jederzeit die Tür öffnen, die Kellertreppe nach oben gehen und sich mit einer kurzen Ansage an die oben Wartenden aus der Beklemmung befreien: »Ihr versteht das sicher, vielen Dank. Viel Spaß noch und tschüss.« Doch die beiden sind gefesselt von der sonderbaren Kulisse. Sie warten, bis die Tür der Gruft aufschwingt und sie nach oben geführt werden. Dort steht das Paar vor der nächsten geschlossenen Tür. Diesmal eine schwere Eichendoppeltür, das Portal zum Freimaurertempel.

Ihre Augen haben sich gerade erst wieder an das Licht gewöhnt, da bekommen sie je ein schwarzes Tuch vor die Augen gebunden. Auch das lassen sie über sich ergehen, tauchen diesmal ein in völlige Finsternis. Das Tuch habe den Sinn, beruhigt sie eine sanfte Stimme, dass sie jetzt mit dem Herzen sehen sollen, was für ihre Augen ohnehin unsichtbar wäre. Frei nach Antoine de Saint-Exupéry (1900–1944), dem Autor des *Kleinen Prinzen*: »Hier ist mein Geheimnis (...) Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.« Denn nur das Herz allein vermag klar zu erkennen. Saint-Exupéry mag Freimaurer gewesen sein, seine Logenmitgliedschaft gilt als umstritten. Ein französisches Lexikon (*Dictionnaire illustré de la Franc-Maçonnerie*) nennt ihn einen Bruder. Seinen *Kleinen Prinzen* halten viele für ein freimaurerisches Enthüllungsbuch, in dem deutliche Symbole (sieben Planeten) und der stufenweise Weg des Lehrlings zur Meisterschaft beschrieben sein sollen.

»Klopft an die Pforte«, erklingt eine männliche Stimme. Julian klopft für beide. Tock-tock-tock. Er weiß nicht, warum er gerade dreimal geschlagen hat. Aber intuitiv hat er alles richtig gemacht. Sie hören, wie sich

etwas knarzend öffnet. Vielleicht eine Klappe in der Tür? Die hatten sie zuvor nie wahrgenommen, obwohl sie seit über einem Jahr die Gästeabende in diesen Räumen besuchen und ihnen natürlich auch diese Tür aufgefallen war. Es muss darin eine kleine Luke sein, weil ihnen wie durch einen Kamin ein Luftzug entgegenströmt. Sie hören durch die Öffnung eine Stimme mit französischem Akzent: »Wer 'at geklopft?« Ihr Begleiter vor der Tempeltür, der ihnen die Augen verbunden hatte, gibt ihnen die Antworten für die weiteren Fragen vor. Artig sprechen Sarah und Julian nach. Dann hören sie, wie beide Türflügel weit aufschwingen. Ihr Begleiter führt sie hinein. Sie spüren die ein, zwei Grad, die dieser Raum wärmer ist als das Foyer. Wie viele Augenpaare sind wohl in diesem Moment auf sie gerichtet? Die beiden stolpern blind den Weg eines Labyrinths entlang, wie in einem dieser verrückten Laufgeschäfte auf dem Jahrmarkt. Mal erzittert der Boden, mal spüren sie Wind, mal die Nähe von Feuer. Keinen einzigen dieser Momente werden sie jemals vergessen. Wenn sie am Ende des Labyrinths angekommen sind, ist ihre Reise zu Ende. Dann sind sie endlich zu Lehrlingen geworden. So werden die neu aufgenommenen Mitglieder einer Freimaurerloge genannt.

Seit Jahrhunderten durchlaufen Männer (und in den letzten Jahrzehnten vermehrt auch Frauen) solche Prozeduren. Goethe fühlte vermutlich einst dieselbe Unsicherheit wie Sarah und Julian heute. Doch bei Goethes Aufnahme passierte etwas Überraschendes. Etwas, das die anderen trotz ihrer Überlegenheit, da sie jeden Schritt der Einweihung kennen, noch nie erlebt hatten: Als sie Goethe am Abend vor Johanni 1780 die Augen verbinden wollten, muss dieser sich ziemlich angestellt haben. Er verweigerte die Augenbinde, soll bei seiner Ehre versprochen haben, seine Augen fest verschlossen zu halten, auch nicht zu zwinkern, wenn ihm nur die Binde erspart bliebe. Heute würde ein »Suchender«, der in eine Loge aufgenommen werden möchte und so ein Drama aufführt, vermutlich mit höflichen Worten hinausgeführt werden.

Im Gegensatz zu Sarah und Julian, die nichts sehen konnten, durfte ich die feierliche Aufnahme beobachten. Aber nicht nur bei den Freimaurern. Ich war Gast bei Ritualen von etwa einem Dutzend Bünden, die sonst der Öffentlichkeit verborgen bleiben. Eine nie dagewesene Offenheit gegenüber einem Reporter. Meine Recherche erstreckte sich über zwei Jahre und

mündete in einer Zeitungsserie, einer Videodoku und jetzt, ausführlich, in diesem Buch.

Wodurch unterscheidet sich dieses Buch von anderen? Es ist nicht, wie die meisten, nur aus der Literatur anderer Autoren aufgebaut. Ich kann davon berichten, wie die Rituale auf mich wirkten. Gefühl und Verstand sind die beiden Schlüssel, ohne die sich diese Türen zum eigentlichen rituellen Erlebnis nicht öffnen lassen.

Was hätten die Bünde auch zu verbergen gehabt? Die Zeremonien der meisten esoterischen Vereine sind seit Jahrzehnten durchleuchtet und wissenschaftlich erforscht. Wer erwartet, dass dabei irgendetwas Verbotenes passiert, wird enttäuscht sein. Weder hecken sie in ihren Logen einen Plan für die Weltherrschaft aus, noch hocken sie auf der verschollenen Bundeslade oder dem sagenhaften Templerschatz. Und doch ist es ein Schatz, den sie bewachen. Ein kostbares Erlebnis, das etwas mit ihnen gemacht, das etwas verändert hat in ihrem Leben. Diesem Phänomen versuchte ich auf den Grund zu gehen – mit aller Objektivität und berufsbedingten Skepsis. Einzige Bedingung: Ich durfte über meine Eindrücke berichten, aber den Zauber, den ich fand, nicht zerstören.

Zauber ist passend, davon versteh ich was. Ich bin seit meiner Kindheit Zauberkünstler und weiß, dass jede Illusion zerstört wird, wenn man dem Publikum vor der Vorstellung verrät, wie etwa eine Frau aus der Kiste mit den vielen Schwertern verschwindet und plötzlich unbeschadet mitten im Publikum wieder auftaucht. Der Zuschauer muss sich auf das Spiel einlassen, um verzaubert zu werden. Dieses Mal wollte nun ich mich verzaubern lassen, um davon berichten zu können. Dabei wollte ich mich weder zum Sprachrohr der Bünde machen noch irgendwelche Schwurbler-Ideen verbreiten. Ich suchte mir möglichst neutrale Experten, sprach mit Wissenschaftlern, Theologen, Ehemaligen, die das, was ich erlebte, einordnen konnten.

In meiner Wahrnehmung gefährliche oder radikale Gruppen schloss ich von vornherein aus. Psychosekten oder radikale Bünde, die Mitglieder zu Opfern machen oder sie wie auch immer für ihre Zwecke missbrauchen, gibt es natürlich. Scientology und der mit einer kleinen Gruppe auch in Deutschland aktive Ku-Klux-Klan werden in den Kapiteln nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Der Ku-Klux-Klan etwa, weil die

Guglmänner aus einem der letzten Kapitel leicht mit Klans-Men verwechselt werden. Das heißt nicht, dass bei der einen oder anderen hier beschriebenen Gruppe nicht auch ein kleiner Warnhinweis wie auf den Zigarettenpäckchen angebracht wäre: »Vorsicht, wenn Sie's hier übertreiben, zu viel kann schnell zur Kauzigkeit führen.« Die Dosis macht das Gift. Das gilt für die Esoterik wie für die Religion.

Beispiel Rosenkreuzer. Der Begriff ist nicht geschützt, es gibt Dutzende Gruppen mit grundverschiedenen Ausrichtungen. Alle nennen sich Rosenkreuzer, berufen sich auf dieselben Quellen. Doch die eine Gruppe ist der Welt zugewandt und befähigt, dem Leben etwas Positives abzugewinnen, während eine andere das Diesseits als Qual betrachtet und seinen Mitgliedern Strapazen und Verzicht abverlangt. Raten Sie mal, wer hier besser weggekommen ist. Doch auch bei den mir sympathischeren Bänden werde ich lieb gewonnene Entstehungsmythen mithilfe von Historikern korrigieren und Lehrinhalte kritisch hinterfragen. In vielen Logen waren lange Vorgespräche, mehrmalige Treffen, Hunderte von E-Mails und stundenlange Telefonate nötig, um die Gesprächspartner zu überzeugen. Ihre Chance: eine glaubwürdige, authentische Darstellung und damit ein Aufräumen von Vorurteilen. Mein Versprechen: ein fairer, respektvoller Umgang. Ich ging bei meinen Recherchen behutsam vor. Das war nicht selbstverständlich.

Wenn ich mich schon um Aufrichtigkeit bemühe, sollen Sie hier auch meinen Hintergrund kennenlernen. Ich bin Boulevardreporter und ging bei meiner Arbeit nicht immer mit solcher Zurückhaltung vor. Ein Beispiel: Als 2005 die Schauspielerin Uschi Glas heimlich in der Kapelle von Schloss Lustheim in Oberschleißheim heiratete (sie hatte die Exklusivrechte einer Illustrierten versprochen), fragte ich nicht um Erlaubnis. Damals schlich ich mich in die Hochzeitsgesellschaft. Mein alter Frack, den ich als Zauberkünstler bei festlichen Anlässen trug, war meine Eintrittskarte in diesen intimen Kreis. Ich befestigte etwas Grün aus dem Park an meinem Revers, hakte mich bei Uschis alter Tante ein und ging würdevoll an den Sicherheitsleuten vorbei. Die Tante rätselte vermutlich noch lange, wer sie da so nett in die Kirche begleitet hatte. Und Frau Glas wunderte sich, als die Fotos am nächsten Tag in der Zeitung, für die ich arbeite, abgedruckt waren. Wer hatte bloß der Presse die Details verraten, dass etwa

das Hündchen des Bräutigams plötzlich einen solchen Hustenanfall erlitt, dass jeder in der Kapelle Sorge hatte, dass der Pfarrer gleich ein neues Paar sauberer Schuhe braucht? Als ich Uschi Glas vor ein paar Jahren wiedertraf und von ihrer Tante, meiner trojanischen Oma, erzählte, lachten wir beide.

Dieser Logenrecherche näherte ich mich mit offenem Visier. Ich hatte die Erfahrung gemacht, dass sich in allen Bünden zwei Strömungen bewegen: die der konservativen Mitglieder, die selbst öffentliche Gästeabende ihrer Logen meiden, um unerkannt zu bleiben. Und die der Progressiven, die an Nachwuchsarbeit interessiert sind, sei's der Verjüngung ihrer Gruppe wegen oder nur um mit neuen Mitgliedsbeiträgen die Kosten fürs denkmalgeschützte Logenhaus zu decken. Ich kam als Gast, durfte hinter die Kulissen blicken, erkannte Symbole wieder, an denen ich, und Sie sicher auch, zuvor in alltäglichen Situationen achtlos vorübergegangen war, weil mir die Bedeutung nicht bewusst war. Es gelang mir, in jeder der ausgesuchten Gruppen das Vertrauen mindestens einer Person zu gewinnen. So entstand nicht nur eine wirklichkeitsnahe Beschreibung der in Deutschland arbeitenden Freimaurer, Rosenkreuzer, Kabbalisten, Schlaraffen und vieler anderer Gesellschaften, ihrer Ziele, ihrer Geheimnisse, ihrer Strukturen. Sondern auch die Chance auf Vergleiche und die Entdeckung von Querverbindungen und spannenden Verwandtschaften unter den sonst unabhängig voneinander arbeitenden Logen.

Zu Beginn meiner Arbeit landete ich gleich einen Glückstreffer: Die Chefin der Freimaurerloge, in die Sarah und Julian aufgenommen wurden, ließ sich sofort auf meine Anfrage ein mit den Worten: »Warum sollen wir die Leute nicht am Honig lecken lassen?« Sie war ein überzeugendes Moment bei den anderen: Wenn selbst die Freimaurer aufgeschlossen sind, wie wollt ihr da fehlen? Der feierliche Abschluss meiner Recherche war ein einzigartiges Treffen aller Bünde und eines meiner wichtigsten Experten. Der evangelische Weltanschauungsbeauftragte Matthias Pöhlmann nannte den Abend in seinem offiziellen Bericht »ein historisches Ereignis«: Die verschiedenen Bünde waren aus ganz Deutschland nach Bayern gekommen. Eingeladen hatte sie die für ihre Offenheit bekannte Münchner »Bavaria Lodge« (Mitglied der American Canadian Grand Lodge). Sie waren alle neugierig auf das Ergebnis der Dreharbeiten. Aber

auch aufeinander. Sie tauschten sich aus, einige saßen bis spät in die Nacht in ihren prachtvollen Ordenstrachten da. Was für ein unvergesslicher Anblick, was für ein unwiederbringlicher Abend!

Esoterische Systeme sind eine absurde Welt. Jedoch bildeten sie gerade deshalb immer einen fruchtbaren Nährboden für Wissenschaft, Kultur und unsere moderne Gesellschaft. Eingeweihte wie Pythagoras, Isaac Newton, Benjamin Franklin, Franz Kafka wussten, dass die Beschäftigung mit dem Absurden das Unterbewusstsein aktiviert und in diesem Zustand geniale Ideen, Lösungen und Erfindungen an die Oberfläche treten.

»Den lieb ich, der Unmögliches begehrt«, schrieb Goethe in *Faust* und hatte vermutlich Paracelsus, den legendären Arzt und Alchemisten, als Vorlage für seine Figur im Sinn. Alchemisten und Magier stießen beim verzweifelten Versuch, Gold herzustellen, manchmal auf noch Wertvolleres. Wie Johann Friedrich Böttger, der versehentlich das europäische Porzellan »erfand«. Oder Hennig Brand, der bei seinen Experimenten mit Urin den magisch leuchtenden Phosphor entdeckte. Nur wer die gerade geltenden Gesetze von Natur, Staat und Kirche mutig hinterfragt (der Vatikan hätte vermutlich davon abgeraten, im Labor mit Urin zu spielen), entdeckt Neues. Und wäre eine Idee nicht absurd, dann gäbe es sie doch schon längst! Der Chemiker August Kekulé (1829–1896) entschlüsselte in genau so einem absurden Moment das Benzol. Der flüssige Kohlenwasserstoff wurde später ein Bestandteil unseres Benzins. So soll's gewesen sein: Erschöpft sank der Wissenschaftler auf seinen Schreibtisch, das Kaminfeuer prasselte einschläfernd im Hintergrund. Während eines Tagtraums, schilderte er später, erschien ihm das alte ägyptische Symbol des Ouroboros – das Zeichen einer Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt und mit ihrem Körper einen Ring bildet. Der Benzol-RING war entdeckt!

Der Ouroboros ist eine bei Alchemisten, Okkultisten, Freimaurern und selbst in der modernen Psychologie (C. G. Jung) beliebte hübsche Allegorie, die u. a. die ewigen Kreisläufe begreifbar macht: den Kreislauf des Wassers zum Beispiel, das verdunstet, aufsteigt, abkühlt und als Regen wieder zurück auf die Erde fällt. Er ist auch auf der Grabplatte des Aufklärers Johann Gottfried Herder (1744–1803), eines Freimaurers und Illuminaten, abgebildet. Symbole helfen uns, Komplexes zu verstehen. Unsere Verkehrszeichen zeigen uns auf den ersten Blick eine Gefahr an. Die

Emojis im Smartphone übersetzen Worte in Gefühle, damit wir Kurznachrichten nicht missverstehen. Über eine Logenmitgliedschaft Kekulé's liegen mir keine Hinweise vor. Aber zumindest sein Interesse an Esoterik scheint sehr wahrscheinlich. Sein Sohn wurde später Chef einer großen Berliner Freimaurerloge.

In unserer heutigen Zeit wirken Geheimbünde und ihre Symbolwelten für Außenstehende wie aus der Zeit gefallen. Übrigens hassen Freimaurer den Begriff Geheimbund. Sie argumentieren, sie seien öffentlich, weil ihre Vorsitzenden im Vereinsregister stehen. Sie halten Gästebände ab, an denen sie offen über ihre Ursprünge und Ziele reden. Doch wenn's um ihre Rituale geht, schweigen sie. Daher werden sie von außen als Geheimbund wahrgenommen. Obwohl das Geheimnis, das sie hüten, ein harmloses ist.

Die Selbstwahrnehmung der Freimaurer ist oft eine sehr romantische. Sie betonen (zu Recht) ihre der Aufklärung folgenden Ideale und übersehen dabei ihre sichtbaren esoterischen Ursprünge, die sie als historische Kuriositäten abtun. »Politische und humanitäre Ziele waren lange Zeit weit wichtiger als religiös-philosophische Spekulationen«, schreibt Jörg Wichmann (*Die Renaissance der Esoterik*). »Selbst diejenigen Phasen, in denen die Logen zu Clubs der besseren Gesellschaft verkamen, haben die Rituale und Symbole heil überstanden, wenn auch heute viele Freimaurer damit keine esoterischen Deutungen verbinden. Das alles spricht für die Zählebigkeit und Kraft von Ritual und Tradition.« Nur wer die Freimaurerei mit anderen Bänden vergleicht, erkennt deutlich Relikte der antiken Mysterienkulte.

Magie war in der Konkurrenz der vielen Systeme im 18. und 19. Jahrhundert ein wichtiger Faktor für die Macht der Logen. Diese Mischung aus aufgeklärter Wissenschaft und Magie zog Menschen an, die es sich leisten konnten, statt sich abends von anstrengender Arbeit zu erholen, in die Logen zu gehen und sich dort einem Spektakel hinzugeben. Tatsächlich war der Logenbesuch ein Luxus etwa reicher Kaufleute und Adliger. In manchen Logen war es ein einfaches ökonomisches Prinzip: Wer die aufregendsten Séancen inszenierte, hatte die meisten und spendabelsten Mitglieder.

Ein Merkmal aller hier beschriebenen Bünde ist das Geheimnis. Schweigen ist in unserer Gesellschaft nichts Unübliches. Ohne Geheimnis

würde unser Zusammenleben nicht funktionieren. Ärzte kennen die Schweigepflicht, Pfarrer das Beichtgeheimnis, fast jeder im Job ein Betriebsgeheimnis. Fahnder haben Geheimnisse »aus ermittlungstaktischen Gründen«. Damit ein geständiger Mörder hinterher bei der Verhandlung nicht behaupten kann, er habe die Details seiner Tat gar nicht begangen, sie bloß in der Zeitung gelesen. Auch Journalisten haben Geheimnisse; nämlich den durch Artikel 5 des Grundgesetzes ableitbaren Schutz von Informanten.

Dieses Buch soll ein realistisches Bild der Geheimbünde vermitteln, die bedeutendsten vorstellen und ihre historischen und zum Teil bis heute bestehenden Einflüsse auf die Gesellschaft sichtbar machen. Vieles von dem, was in sozialen Netzwerken über die Logen behauptet wird, ist blanker Unsinn. Manches andere hat einen wahren Kern. Wo könnten Gefahren liegen? Und warum enthüllt der eine oder andere philosophische oder gar magische Aspekt, der uns zunächst ziemlich durchgeknallt erscheinen mag, bei genauem Hinsehen vielleicht eine überraschende Vernunft? Ich brenne darauf, Ihnen jetzt die ganze Geschichte von vorne zu erzählen ...

TEIL I

Die Freimaurer

I

Auch Tempelritter müssen mal

Meine erste Begegnung mit den Freimaurern war in Nürnberg. Meine Wohnung lag zentrumsnah im Stadtteil Johannis. Hier fließt die Pegnitz seit Jahrhunderten unbekümmert von den Ereignissen der Stadt an der Hallerwiese vorbei. Im Sommer liegen Jugendliche im Schatten der Bäume.



m-vg.de/link/dimg02

Selbst der Renaissancemaler Albrecht Dürer hat's hier recht entspannt, er ruht auf dem malerischen Johannisfriedhof unter seinem Epitaph in der Nachbarschaft anderer Berühmtheiten wie dem Bildhauer Veit Stoß. Auf dem Fußweg zwischen Wohnung und Redaktion kam ich fast täglich an einem kubischen, fensterlos wirkenden Bau vorbei. Den Eingang flankieren seltsame in Stein gemeißelte Motive, unter anderem ein Ouroboros: ein Schlangenring, der ein gleichseitiges Dreieck umfasst, in der Mitte ein Bündel aus drei Pfeilen.

Hier also treffen sich die geheimnisvollen Freimaurer. Der Ort zumindest ist gar nicht so geheim. Sogar eines der Schilder, die Touristen auf Sehenswürdigkeiten in der Stadt hinweisen, beschreibt den Weg zum »Logenhaus«. Jedes Mal wenn ich dort vorbeispazierte, musste ich an Marvelli denken. Marvelli jr. (1932–2008) war lange vor den Ehrlich Brothers und Siegfried und Roy einer der größten deutschen Zauberkünstler. Und er war mein Freund und Mentor. Andere lernten ihn als übellaunigen Rüpel

kennen. Aber ich half ihm, brachte ihm Rasierzeug in die Klinik, leistete ihm Gesellschaft, hörte mir seine Geschichten an. Dafür mochte er mich und eine Handvoll junger Zauberer, obwohl er Amateure verabscheute (und ehrlicherweise auch die meisten seiner Berufskollegen).

Nur damit Sie ihn einschätzen können: Er erzählte mir zum Beispiel von einer Gruppe Hobbymagier, die nach einer seiner Galashows auf ihn zukamen und ihn um einen Eintrag in ihr Clubbuch baten. Er genoss die bevorstehende Demütigung. Freundlich lächelnd schrieb er einige Zeilen, klappte das Buch geräuschvoll zu und sagte mit der düsteren Miene eines Hexenmeisters: »Sie müssen mir versprechen, das Buch erst zu Hause zu öffnen.« Vermutlich trugen die Zauberfreunde das Buch mit feuchten Händen heim, in der Erwartung, die Lottozahlen der nächsten Ausspielung oder etwas anderes Sensationelles darin zu finden. Stattdessen lasen sie: »Die Zauberkunst und das älteste Gewerbe der Welt haben eines gemeinsam. Sie werden von Amateuren ruiniert!«

Eine andere Geschichte erzählte Marvelli mir gleich mehrmals. Sie muss ihm besonders wichtig gewesen sein. Vermutlich enthielt sie die Aufforderung an mich, in einem bestimmten Moment an diese Geschichte zu denken. Marvelli war Mitglied des sogenannten Schlaraffenbundes, eine Satire auf die Freimaurerei, von dem ich in einem eigenen Kapitel erzählen werde. Und offenbar neigen Zauberkünstler zur Mitgliedschaft in solchen Bündeln. Jedenfalls erinnerte sich Marvelli an die Beerdigung eines befreundeten Zauberkünstlers, der, wie er, auch Schlaraffe war – und gleichzeitig ein Freimaurer.

Zwischen den drei Gruppen – Zauberern, Schlaraffen, Freimaurern – scheinen Gemeinsamkeiten zu bestehen. Zauberer und Schlaraffen lieben die Unterhaltungskunst, Zauberer und Freimaurer das Geheimnis. Und Schlaraffen die Freimaurer, sonst würden sie sie nicht nachäffen. Alle drei haben ein öffentliches Bestattungsritual. Die Pointe der oft wiederholten Geschichte Marvellis ging so: »Erst kamen die Freimaurer ans Grab, und alle haben geheult. Und dann kamen die Schlaraffen, und alle haben sich totgelacht.« Die Schlaraffen sollen nämlich mit schrecklich ernster Miene auf hölzernen Steckenpferden über den Friedhof (!) geritten sein. So sollte es doch sein: zuerst den Toten betrauern, um hinterher wieder ins Leben zurückzufinden.

Es war schon dunkel, als ich auf dem Heimweg das Logenhaus pasierte. Diesmal war irgendetwas anders. Die schweren Türen standen offen. Dahinter eine von innen beleuchtete automatische Milchglas-Schiebetür mit einem weißen Zettel mit der Aufschrift: »Geschlossene Gesellschaft«. Für mich eine klare Botschaft: Reingehen! Ich hatte mit einem Rauswurf gerechnet. Stattdessen erlebte ich eine überraschende Gastfreundschaft. Der sogenannte Kastellan, der für die Bewirtung der Brüder zuständig war, lud mich erst mal auf ein fränkisches Bier ein. Ich stellte mich vor und erzählte ihm von meiner Geschichte mit Marvelli. Das amüsierte ihn, er liebte Zauberer.

Da kam ein älterer Herr in einer weißen Robe mit einem riesigen roten Kreuz aus einem Nebenraum und ging grußlos zur Toilette. Wir beide schauten ihm nach. Reinhard, der Kastellan, sah mein Erstaunen. »Das ist ein Templer, jaja, die gibt's immer noch. Aber ich stell dir jetzt mal ein paar andere Herrschaften vor.« An diesem Abend, an dem ich mich selbst eingeladen hatte, war ich erstmals Gast des Clubs mit dem Ouroboros, der Loge »Zu den Drei Pfeilen«, einer der ältesten Logen Nürnbergs, gegründet 1789, im Jahr der Französischen Revolution. Das Thema ließ mich nicht mehr los. Ich nahm die Einladung für einen der folgenden Gästeabende an. Was veranlasst diese Männer – es handelt sich hier um eine rein männliche Loge –, sich einmal in der Woche zu treffen? Ich wollte es herausfinden und ging dafür, wenn ich es einrichten konnte, einmal im Monat in den kubischen Bau. Dabei erfuhr ich von einem netten älteren Herrn, Heinrich, immer mehr über die Freimaurerei und die vielen Unterschiede der einzelnen freimaurerischen Systeme. Und von seiner mit einer unglaublichen Herzenswärme begabten Frau Gertrud, die ihn meist von den Zusammenkünften abholte, viel über das Leben. Von den beiden bekam ich auch den Rat, mir für alles, was ich in der Loge erlebte, einen kritischen Blick zu bewahren.

Die eine Gruppe, die des Tempelers, arbeitet christlich. Aufgenommen werden fast ausschließlich getaufte Christen. Deutlich sympathischer wurde mir im Laufe der Monate die kleine Gruppe meiner Gastgeber, eine sogenannte humanitäre Loge, die Menschen jeden Glaubens aufnimmt, auch religiöse Skeptiker. Vier Erlebnisse beeindruckten mich bei meinen Besuchen im Logenhaus besonders. Das eine war ein Vortragsabend eines

Logenbruders, der offenbar an den Folgen eines Schlaganfalls zu leiden hatte. Es ging um Mozart. Nach ein paar Minuten bröckelte bei Bruno die Konzentration, er hatte ein Blackout, starrte auf das Manuskript vor sich auf dem Tisch. Minutenlanges Schweigen, das offenbar nur mir peinlich zu sein schien. Der Mann tat mir so leid. Warum bricht nicht irgendeiner der anderen den Vortrag ab? Einer der Brüder ging zu Bruno, legte ihm liebevoll die Hand auf die Schulter, nahm das Manuskript und trug den ihm fremden Text bis zum Ende vor. Bruno hörte zu, nickte immer wieder zufrieden. Am Ende gab's für beide ehrlichen Applaus. Ich habe selten eine so schöne Situation erlebt, in der dermaßen respektvoll mit dem schwächsten Glied in einer Gruppe umgegangen wurde.

Das zweite Erlebnis war eigentlich ein Streit, den ich mit einem der Freimaurer hatte. Inspiriert durch meine neuen Bekannten, beauftragte ich am Weltfrauentag eine Kollegin, eine Reportage aus ihrer ganz persönlichen Sicht über drei Bereiche zu schreiben, zu denen Frauen sonst keinen Zutritt haben. Ein Besuch in einem Bordell, ein Treffen mit der Eishockeymannschaft der Ice Tigers in der Männersauna und ein Treffen mit dem Logenchef in seinem Tempel. Als ich wieder zum Gästeabend kam, würdigte mich einer der älteren Freimaurer zunächst keines Blickes. Irgendwann kam er dann doch zu mir an den Tresen des Kastellans und polterte los: Ich hätte doch die Unverschämtheit besessen, die Freimaurerei mit Prostitution gleichzusetzen. Wie war das? Manchmal sind Konflikte nicht meine Stärke, und wenn es ganz absurd wird, ist mir ein Witz näher als mein Taktgefühl. Zuerst versuchte ich noch zu erklären, dass ein Vergleich überhaupt nicht meine Absicht gewesen sei. Dann aber fing der Gedanke an, mir Spaß zu machen. »Eigentlich gar keine schlechte Idee! Auch im Bordell geht es diskret zu, es sind ausschließlich Männer zu Gast, und zumindest die Hälfte der Personen trägt so eine Art Arbeitskleidung.« Dieser Vergleich von erotischer Wäsche mit Zylinder, weißen Handschuhen und dem Schurz, den Freimaurer bei ihren rituellen Handlungen tragen, war für ihn ein weiterer Skandal. Schnaubend wandte der Freimaurer sich ab, ging zu einigen anderen und flüsterte ihnen etwas zu. Es wird Sie überraschen, wie die Geschichte weiterging: Es tat ihm leid, mich vor den anderen attackiert zu haben. Einige Wochen später waren wir Freunde, und ich lernte vieles von ihm. Zum Beispiel erzählte er, ein gebürtiger Belgier,